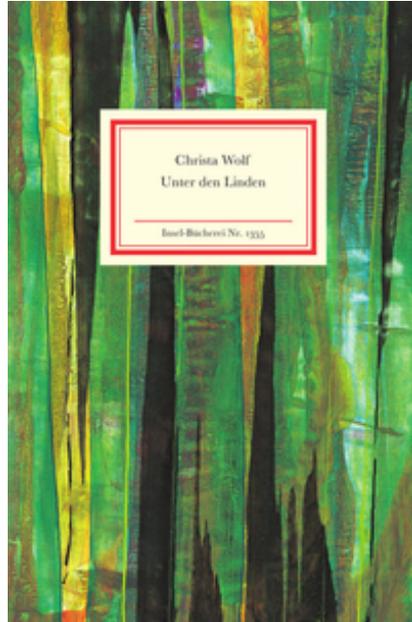


# Insel Verlag

## Leseprobe



Wolf, Christa  
**Unter den Linden**

© Insel Verlag  
Insel Bücherei 1355  
978-3-458-19355-5





Christa Wolf  
*Unter den Linden*

---

Erzählung  
Mit Aquarellen von  
Harald Metzkes

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1355

© dieser Ausgabe Insel Verlag Berlin 2012

# *Unter den Linden*



Ich bin überzeugt, daß es  
mit zum Erdenleben gehört,  
daß jeder in dem gekränkt werde,  
was ihm das Empfindlichste,  
das Unleidlichste ist:  
Wie er da herauskommt,  
ist das Wesentliche.

*Rahel Varnhagen*



Unter den Linden bin ich immer gerne gegangen. Am liebsten, du weißt es, allein. Neulich, nachdem ich sie lange gemieden hatte, ist mir die Straße im Traum erschienen. Nun kann ich endlich davon berichten.

Unbeschreiblich liebe ich diese sicheren Anfänge, die nur denen gelingen, die glücklich sind. Immer wußte ich, auch mir würden sie einst wieder zur Verfügung stehen. Das sollte das Zeichen sein für Wiederaufnahme in den Bund, dessen Strenge nur noch von seiner Freizügigkeit übertroffen wird: den Bund der Glücklichen. Da ich neuerdings selbst ohne Zweifel bin, wird man mir wieder glauben. Nicht mehr bin ich an die Tatsachen gekettet. Ich kann frei die Wahrheit sagen.

Denn höher als alles schätzen wir die Lust, gekannt zu sein.

Daß die Straße berühmt ist, hat mich nie gestört, im Wachen nicht und erst recht nicht im Traum. Ich begreife, daß sie dieses Mißgeschick ihrer Lage verdankt: Ost-West-Achse. Sie und die Straße, die mir im Traum erscheint, haben nichts miteinander zu tun. Die eine wird in meiner Abwesenheit durch Zeitungsbilder und Touristenfotos mißbraucht, die andere hält sich auch über lange Zeiträume unbeschädigt für mich bereit. Ich gebe zu, oberflächlich gesehen kann man die beiden miteinander verwechseln. Ich selbst ver falle in diesen Fehler: Dann überquere ich

achtlos meine Straße und erkenne sie nicht. Jüngst erst mied ich sie viele Tage lang und suchte anderswo mein Glück, aber finden konnte ich es nicht.

Es wurde Sommer, da träumte ich, der Tag sei gekommen. Ich brach auf, denn nun war ich bestellt. Ich sagte es keinem und wollte es selbst kaum wahrhaben. Ich dachte (wie man im Wachen und Träumen listig etwas denken kann, um sich selbst zu täuschen), ich würde mir nun endlich die neuen Stadtviertel ansehen, von denen überall geredet und geschrieben wurde. Aber schon der Busschaffner war im Komplott – mit wem, bleibt dahingestellt. Aus wichtigem Anlaß kam er mir grob, und ich zahlte ihm bebend vor Zorn alle unbeglichenen Grobheiten meines Lebens heim, als müßte ich umkommen, wenn ich auch diese noch hinnahm. Der Mann schwieg sofort und musterte mich grinsend, und an mir war es nun, mich zu ärgern, daß ich es denen so leicht machte. Denn nun mußte ich gekränkt bei der nächsten Haltestelle aussteigen und fand mich, kaum noch überrascht, genau da, wo sie mich hinhaben wollten: vor der Staatsoper, Unter den Linden.

Also war es soweit. Du kennst das wohl: Man weiß nur, man ist bestellt und hat Folge zu leisten. Stunde, Ort und Zweck der Verabredung werden einem nicht mitgeteilt. Man ist auf Vermutungen angewiesen, die sich aus Wünschen speisen und daher oft fehlgehen. Jedes Kind weiß aus dem Märchen, daß man unbekümmert loszulaufen hat und sich vorbehaltlos und freundlich allen Dingen zuwenden soll. Genauso ging ich, in der trockenen, angenehm

scharfen Junihitze, in dem Geruch von Staub und Benzin, in dem Motorenlärm und dem weißen Licht, das von den Steinen zurückschlug. Auf Anhieb stellte sich die helle, heitere Aufmerksamkeit ein, die ich lange Zeit so bitter vermißt hatte. Der Tag war sehr schön.

Im Traum holt man nach, was man immer versäumt hat. So wollte ich endlich einmal ganz genau der Großen Wachablösung zusehen, die gerade an der Neuen Wache mit klingendem Spiel und zuckenden weißen Handschuhen aufzog. Wollte mir die Kommandos einprägen, mit denen sie, zackzack, die beiden Hauptakteure wie an straff gespannten Schnüren aus dem zurückbleibenden Peloton ziehen, wollte mir keinen der bewunderungswürdigen Parade-schritte entgehen lassen, die, haarscharf einer uns Uneingeweihten unsichtbaren Linie folgend, genau vor den Stiefelspitzen des Wachpostens zu enden haben – wenn dieser da steht, wo das Reglement ihn hingestellt hat. Was in der Regel der Fall ist, da kann man unbesorgt sein. Ausgerechnet an diesem Nachmittag aber war die Regel verletzt worden, und einer der beiden ablösenden Offiziersaspiranten marschierte schnurstracks auf eine Katastrophe los: Der Fleck, auf dem sein Vorgänger ihn zu erwarten hatte (zwischen der zweiten und dritten Säule), war leer.

Vor fünf oder zehn Minuten erst hatte der Pflichtvergessene, geschädigt womöglich von der Hitze, plötzlich auf ein nur ihm vernehmbares Kommando hin eine exakte Linkswendung ausgeführt, war mit vorschriftsmäßig geschultertem Gewehr im Stehschritt bis zur Ecke des von

ihm symbolisch bewachten Gebäudes marschiert und, nach erneutem Linksschwenk, endlich im dichten Schatten einer Kastanie stehengeblieben. Ruhigen Gewissens stand er in untadeliger Haltung am falschen Ort auf Posten, durfte auf Ablösung nicht hoffen, die weil sein Ablöser ohne den erforderlichen Gegenspieler erbittert alle die komplizierten Manöver ausführte, die ihn endlich auf den zu lange schon verwaisten Platz des Kameraden brachten. Nicht, daß es mich etwas anging, aber das abrückende Wachpeloton schien wieder vollzählig zu sein.

Merkwürdige Gestalten sah ich in der Menge, die sich nach dem Ende des Schauspiels schnell verlief. Nicht alle waren sie mit Spreewasser getauft und unter Kiefern aufgewachsen. An einen Inder mit einem rubinroten Stein am schneeweißen Turban erinnere ich mich, an schlanke, schwarze Leute, die sich wie im Tanz bewegten, und vor allem an ein putziges Pärchen, das sich aus dem quirligen Strom löste und eng umschlungen auf das Standbild Alexander von Humboldts zuging, an dem sie beide dann, das Mädchen und der Junge, stumm und aufmerksam hochblickten. Seltsame Vögel mit grellbuntem Gefieder: die gleichen blue Jeans, die gleichen hellblauen Pullover um die Taille geknotet, die gleichen großblumten Hemden – von hinten weder an ihren schmalen Hüften noch am gleich langen, zottligen Haar zu unterscheiden. Als sie sich umdrehten, sah ich, daß sie den steinernen Alexander gelten ließen, und von der gleich flachen Brust der beiden sprang mir als schwarze Schrift auf großen orangefarbenen

Broschen entgegen: All I need is love. – Sie freuten sich über mein Lächeln, sagten etwas in ihrer weichen, singenden Sprache – ein Lob, glaube ich, das ebensogut mir wie dem Alexander Humboldt gelten konnte – und zogen auf biegsamen, flachen Sandalen ab. Großmütig stellte ich ihnen meine Straße zur Verfügung, da sie von weither gekommen waren, sie anzusehen. Mir gefiel, daß auch fremde, merkwürdige Vögel hier ihr Körnchen fanden.

Du siehst, ich war nicht weit davon, daß mir alles gefiel, was mir über den Weg lief.

Du weißt, daß man im Traum begreifen kann, man träumt. Das Mädchen trat in meinen Traum, und ich dachte: Jetzt träume ich schon von ihr. Ein dunkles Motiv, was hat das zu bedeuten? Und doch, das mußte ich zugeben, paßte niemand besser in meinen Traum als sie – aus Gründen, die mir vorerst verborgen waren. Sie verschwand in der Tür der Universität.

Habe ich dir jemals von dem Mädchen erzählt? Ich werde es wohl verheimlicht haben, aber die Geschichte geht mir nach, wie ein Thema, das wieder und wieder in mir angeschlagen wird. Man hat sie mir einmal vorgehalten, als ich sie ganz und gar nicht hören wollte.

Da sah ich meinen alten Freund Peter aus der Universität kommen, und die schöne blonde Frau, die mir längst aufgefallen war, erhob sich von ihrer Bank im Hof und ging ihm entgegen. Auf einmal fürchtete ich, schon hier, schon mit dieser zufälligen Begegnung könnte der Nachmittag enden. Aber es war keine Gefahr, daß mein Freund

Peter mich bemerkte. Er hatte nur Augen für diese Frau, mit der er, wie ich wußte, erst seit Wochen verheiratet war. Sie gehört zu den Geschöpfen, die immer Mädchen bleiben, was auch mit ihnen geschehen mag, und die dadurch die Männer bis aufs Blut reizen. Den Stachel gönnte ich meinem Freund Peter. Sollte er büßen für seine Untreue. Sollte er die Tränen bezahlen, die Marianne um ihn vergossen hatte. Aber im gleichen Atemzug gönnte ich ihm auch diese schöne blonde Frau, die mit ihren klappernden Absätzen neben ihm ging, sich in seinen Arm hängte und zu ihm auf sah.

Ach, ich verstand ihn ja. Immer noch konnte ich Pferde mit ihm stehlen, nur wußte ich nicht, ob ich es noch wollte. Auf zwei Schritt Entfernung ging er wie blind an mir vorbei, lachend zog er seine junge Frau im Laufschrift über die Straße zu seinem Auto, das er aufheulen ließ und in einer unverschämt scharfen Kurve, die mich verstimmte, in den Verkehr steuerte.

Erinnerst du dich, was ich oft von ihm gesagt habe: Der schafft alles, was er sich vornimmt. Nur rechnete ich nicht damit, daß er sich vornehmen könnte, was mir durchaus zuwider war. Aber siehe da, er schaffte auch das. Schaffte es, seine neue Frau auf dieselbe Bank zu setzen, die ein für allemal uns dreien gehörte: ihm, Marianne und mir. Schaffte es ohne weiteres, sich nichts dabei zu denken. Hatte es geschafft, was uns verwehrt war: die unausgesprochenen Schwüre zu vergessen, die im ganzen Ernst jener Jahre das Ernsteste waren und auf die sich unsere Jugend nun zu-



sammenzog. Ernst wie die Strafen, die uns treffen sollten, würde es uns einfallen, eidbrüchig zu werden. Nun sah ich es mit eigenen Augen: Strafe für Treubruch trifft nur den, der an Treue glaubt. Doch das tat mein Freund Peter nicht.

Das Mädchen – ja! Sie hatte gelogen und betrogen, aber auf sie baute ich, nie war mir das so klargeworden wie jetzt im Traum. Kurze Zeit lang hatte ich sogar den Verdacht, ich sei ihretwegen hierhergekommen; ich hätte von Anfang an die Absicht verfolgt, gewisse Örtlichkeiten zu besichtigen, die in ihrem Drama als Kulissen mitspielten: Was man bei Gericht Lokaltermin nennt.

Ein Schwarm Mädchen trieb mir entgegen, Studentinnen, untergehakt in kurzen Reihen. Früher hätte ich versucht, in einer von ihnen das Mädchen zu erkennen, nach dessen Aussehen, Haarfarbe und Gestalt zu fragen ich mich immer gehütet habe. Es war nicht wahrscheinlich, aber doch auch nicht ausgeschlossen, ihr hier zu begegnen vor der Universität, an der sie noch voriges Jahr studiert hatte. Daß sie exmatrikuliert war, mochte sie nicht hindern, hier herumzustreichen. Es konnte für sie keine unlösbare Aufgabe sein, herauszuspionieren, wie der Betreffende seine Tage verbrachte; wann er, zum Beispiel, nach seinen Vorlesungen die Universität verließ; leicht konnte sie – falls ihr noch daran lag, ihn zu sehen – sich zur erkundeten Stunde hinter dem Sockel des steinernen Wilhelm von Humboldt verbergen. Bis er erschien, lachend und guten Gewissens, wie mein Freund Peter eben erschienen war.

Immer lachen sie gerade, wenn man sie sieht.

Jener Mann, an dem das Mädchen vielleicht noch immer hing, war auch Dozent. Namen spielen keine Rolle, hieß es, du kennst ihn doch nicht, und wenn – um so schlimmer. Also konnte er ebensogut auch Historiker sein, wie mein Freund Peter. Historiker gibt es wie Sand am Meer.

Ich kann dir nicht erklären, warum es mir auf einmal so wichtig war, Verständnis aufzubringen für Peter, meinen alten Freund. Da fiel mir dieses und jenes ein, Mißhelligkeiten in seinem Berufsgang, gewöhnliche Kränkungen, die ihm widerfuhren und die ihn nachhaltiger zu treffen schienen als andere, weil er ausersehen und von klein auf daran gewöhnt war, ein Glückspilz zu sein. An den alltäglichsten Zurücksetzungen litt er, wie nur ein Mensch leiden kann, den man hindert, einer großen Bestimmung zu folgen. Wir – ich, seine Frau Marianne – hielten seine Mißgeschicke für banal, während er wirkliches, unzumutbares Unglück in ihnen sah. Mir war noch nicht aufgegangen, daß die Markierungen für Glück und Unglück auf jeder Lebensskala in anderer Höhe angebracht sind. Was passiert ihm denn schon. Eine Assistentenstelle, die ihm ein anderer vor der Nase wegschnappt. Eine Reise zu einem Auslandskongreß, bei der man ihn übergeht. Eine Vorlesung, mit der er zu Recht zu glänzen hoffte, die aber durch eine Studienplanreform unter den Tisch fällt. Kleinigkeiten.

Ich weiß, sagte er selbst. Aber es paßt mir nicht, versteht ihr?

Dich wird es nicht wunder nehmen, daß die junge Leh-

rerin vom Lande, die ihre Zehnjährigen über die Straße getrieben hatte wie eine Herde junger Lämmer, gerade mich nach der Uhrzeit fragte. Alle Leute, die keine Uhr haben, fragen mich nach der Zeit. Sie besitze allerdings eine Uhr, sagte die Lehrerin, eine alte, schöne, von ihrem verstorbenen Lieblingsonkel, nur sei sie sehr empfindlich und liege dauernd beim Uhrmacher in Königs Wusterhausen zur Reparatur. Sie werden es mir nicht glauben: Seit drei Wochen finde ich keine Zeit, sie abzuholen.

Ich war ihr in dem Augenblick begegnet, da sie jedermann alles erzählt hätte: von den schlechten Busverbindungen in ihr Dorf, von der Schwierigkeit, ein größeres und vor allem helles Zimmer zu finden und von ihrem Heimweh an den Sonntagen, wenn das flache Land ihr wirklich auf die Nerven ging, weil sie ja aus Thüringen war. Sie sah mich mit ihren kullerigen braunen Augen erwartungsvoll an, ob ich die Mitteilung, daß sie aus Thüringen sei, gebührend zu würdigen wisse. Derweil mühte ich mich unauffällig ab, von meiner kleinen runden Moskauer Armbanduhr mit dem schmalen schwarzen Dederonband die Zeit abzulesen, auf die meine Lehrerin doch schließlich zurückkommen würde. Merkwürdigerweise wollte es mir nicht gelingen. Zwar bin ich kurzsichtig, aber doch nicht auf die Entfernung zwischen Auge und Handgelenk, auch trug ich meine Sonnenbrille mit den Zeißgläsern und sah auf meinem Arm jedes einzelne Härchen. Nur das Zifferblatt der Uhr verschwamm immer mehr, je näher ich es meinem Gesicht brachte.

Ich muß dich bitten, nicht ungeduldig zu werden. Ich kann ja nur sagen, wie es in meinem Traum wirklich zugegangen und werde dich nicht mit Erklärungsversuchen behelligen.

Aus Thüringen? Aber von daher kam doch jenes Mädchen auch, von dem man mir allerlei Bemerkenswertes erzählt hat! Das mag schon sein, gab die kleine Lehrerin bereitwillig zu, es kommen jetzt viele daher. Ihr Ausspruch kam mir rätselhaft vor, ich wollte später noch über seinen Sinn nachdenken, wenn ich ihr nur erst über die Zeit Bescheid gegeben hätte. Inzwischen verwies die Lehrerin ihren Jungen die Springübungen an der dicken Steinquadernmauer jenes Gebäudes, in dem, soviel ich weiß, eine Abteilung der Akademie der Wissenschaften untergebracht ist. In Berlin haben Sie also nicht studiert? fragte ich sie noch, um sicherzugehen. Aber nein! sagte sie fast entrüstet. Immerhin sei es ganz eindrucksvoll, dies alles einmal in Natur zu sehen, den neuen Fernsehturm und den Marx-Engels-Platz und das Brandenburger Tor. Die Wirkung sei doch noch ganz anders als auf dem Bildschirm. Ihre Mädchen hatten angefangen, auf den Steinplatten des Bürgersteigs Hopse zu spielen, Himmel und Hölle. Da sehen Sie es, sagte die Lehrerin, als sei dies unangebrachte Spiel der Kinder ein überzeugender Beweis für ihre vielfältigen Kümernisse. Aber ich habe sie ja auch erst ein Jahr.

Diese Feststellung schien sie zu trösten, und sie zog vergnügt mit ihnen ab. Auf einer Auskunft über die genaue

Zeit hatte sie nicht bestanden, nun bestand auch ich nicht darauf. Warum sollte ich kleinlicher sein als ein junges Ding aus der Provinz?

Mir war nicht ganz geheuer, als ich meinen Weg wieder aufnahm. Immer hatte ich geahnt, daß diese Straße in die Tiefe führt. Ich brauchte nur rechterhand durch das schmiedeeiserne Tor in den Innenhof der Staatsbibliothek einzutreten, den ich übrigens nicht erkannte. Aber es verlangte auch niemand von mir, daß ich mich erinnerte. Ich hatte nur weiterzugehen, auf den grünblau gekachelten Brunnen zu, hatte seinen Rand zu übersteigen und unterzutauchen. Man macht sich übertriebene Vorstellungen davon: Es ist einfach, man muß es sich nur oft genug und dringlich gewünscht haben. Auf dem Grund des Beckens blieb ich liegen, wie ich es mir oft ausgemalt habe: Liegen vor Richtertischen, sich niederlegen auf die nackten Diele vor den Untersuchungskommissionen, auf die Steinböden vor die Prüfungsausschüsse, ruhig liegen und die Aussage endlich verweigern (was du, Mädchen, nicht mehr nötig hattest, als es soweit war). Jetzt verstand ich, daß es mir bisher an Schwere gefehlt hatte, an spezifischem Gewicht. Wer zu leicht ist, sinkt einfach nicht, das leuchtet ein, es ist ein physikalisches Gesetz, das man in der Schule lernt. Es befriedigte mich, endlich auf den Grund gekommen zu sein.

Die Gesichter, die über dem Rand des Beckens erschienen, um mich zu betrachten, gingen mich nichts an. Die Wasserlinie trennte uns. Neugier und Argwohn und Scha-